

Wenn der Partner Corona nicht begreift

Wer einen dementen Angehörigen zuhause pflegt, kämpft derzeit mit besonderen Problemen. Zwei Taufkirchnerinnen gehen ganz unterschiedlich mit der Situation um

VON ANNA-MARIA SALMEN

Taufkirchen/Ismaning/Kirchheim – Als Petra Schneiders Ehemann an Demenz erkrankte, war die Taufkirchnerin gerade einmal 65 Jahre alt. „Das ist einerseits natürlich tragisch, dass das so früh passiert ist. Aber andererseits ging es mir im Vergleich zu anderen noch ziemlich gut, weil ich durch mein verhältnismäßig junges Alter noch so viele Beschäftigungsmöglichkeiten hatte“, erzählt die heute 68-Jährige, die eigentlich anders heißt. Sie machte viel Sport, genoss ihr Opernabonnement und besuchte regelmäßig Freunde. All das bot Schneider einen Ausgleich zur Pflege ihres Mannes – nun jedoch ist aufgrund von Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen das meiste davon nicht mehr möglich. „Für mich ist jeglicher Spaß verloren gegangen“, sagt Schneider.

Vor der Pandemie ging das Ehepaar auch noch gemeinsam mit Freunden aus, zum Essen oder zu Kulturveranstaltungen. Es waren unbeschwerte Stunden mit vertrauten Menschen, erzählt die Taufkirchnerin. Dass das nun nicht möglich ist, verunsichert ihren dementen Mann. „Er war es einfach gewohnt, viel zu unternehmen. Jetzt fragt er mich immer, was wir denn am Abend machen und wann wir wieder ins Kulturzentrum gehen.“ Schneiders Mann schaut zwar täglich die Nachrichten, sieht die Bilder von leeren Innenstädten und Menschen mit Mundschutz. „Den Transfer schafft er aber wegen seiner Erkrankung nicht mehr. Er sieht zum Beispiel nicht ein, dass er eine Maske tragen

soll und wird wütend, wenn ich darauf bestehe.“ Was Schneider selbst eigener Aussage nach aktuell am meisten fehlt, ist der Austausch mit anderen – egal ob über das politische Tagesgeschehen oder über das eigene Befinden.

80 Prozent der Pflegebedürftigen in Deutschland werden nach Angaben des statistischen Bundesamts nicht in einem Seniorenheim versorgt, sondern zuhause. Um sie kümmern sich oft ambulante Pflegedienste, meist aber auch Partner und Familienmitglieder selbst. Unterstützung bekommen pflegende Angehörige im Landkreis beispielsweise bei den Nachbarschaftshilfen. Zu normalen Zeiten können sie ihre Erfahrungen untereinander in Gesprächskreisen austauschen oder Schulungen besuchen. Auch den Pflegebedürftigen selbst ermöglichen die Nachbarschaftshilfen Zerstreuer, etwa durch Kaffeetreffen oder Gesangsnachmittage. „All diese geselligen Angebote ruhen momentan“, sagt Andrea Schatz, die Geschäftsführerin der Nachbarschaftshilfe Taufkirchen. „Uns allen fehlen soziale Kontakte, den Alten geht das ganz besonders so.“ Um die Einsamkeit zu lindern, die viele Senioren in den eigenen vier Wänden momentan durchleben, bietet die Taufkirchner Nachbarschaftshilfe nun eine Telefonpatenschaft an. Ein ähnliches Konzept entwickelt derzeit auch die Nachbarschaftshilfe Ismaning, wie Andrea Roller erzählt, die dort als Einsatzleiterin der Seniorenbetreuung tätig ist.

Wichtige Versorgungsangebote halten die Nachbarschaftshilfen nach wie vor auf-

recht: In Taufkirchen findet etwa telefonische Beratung statt, auch persönliche Termine sind laut Schatz unter Einhaltung der Hygieneregeln möglich. Die Tagesbetreuung für Pflegebedürftige, der ambulante Pflegedienst und die Haushaltshilfe würden ebenfalls weiterlaufen. „Das sind zentrale Angebote zur Entlastung der Angehörigen, das kann man nicht einfach streichen.“

„Mit dem Alter sieht man vieles gelassener“, sagt Carola Scheunemann

Auch die Nachbarschaftshilfe in Kirchheim versucht, pflegende Angehörige weiterhin bestmöglich zu unterstützen. Nach Angaben von Tina Horn, der stellvertretenden Leiterin des Pflegedienstes, werden die Beratungsangebote aktuell sogar verstärkt in Anspruch genommen. Oft laufe das telefonisch, aber viele würden sich auch den persönlichen Kontakt wünschen. „Die Leute sind sehr verunsichert: Einerseits haben sie Angst, eine fremde Person ins Haus zu holen, andererseits möchten sie aber auch, dass jemand sich die Pflegesituation vor Ort anschaut und Tipps gibt.“ Die verstärkte Isolation der Senioren in der Pandemie hat auch Horn bereits beobachtet. Viele Menschen würden aus Sicherheitsgründen ihre alten Angehörigen nicht besuchen, der Pflegedienst sei so oft der einzige Kontakt. „Bei vielen ist schon das Level erreicht, dass es ihnen egal ist, ob sie sich infizieren.“

Gerade deshalb sei es besonders wichtig, Zuversicht zu vermitteln, sagt Andrea Schatz. „Wir wollen den Leuten zeigen, dass sie nicht allein sind, wir sind immer noch für sie da.“ Andrea Roller aus Ismaning stimmt zu: Auch wenn aktuell viele Angebote nicht stattfinden könnten – pflegende Angehörige würden bei ihr und ihren Kolleginnen immer ein offenes Ohr für Sorgen und Probleme finden. Alle sind sich einig darüber, dass man die Situation mit Solidarität gemeinsam meistern könne.

Diese Zuversicht strahlt auch Carola Scheunemann aus. Die 80-Jährige pflegt ihren dementen Ehemann in Taufkirchen zuhause. Für sie habe sich jedoch wenig verändert im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie, erzählt sie: Größere Unternehmungen seien aufgrund der Erkrankung ihres Mannes ohnehin nicht mehr möglich gewesen, Spaziergänge im Landkreis seien auch jetzt noch erlaubt. Besuch bekommen die Scheunemanns derzeit nicht, einsam fühlen sie sich trotzdem nicht: Sie telefonieren täglich mit ihrer Tochter und den Enkeln, die in Stuttgart leben. Angst vor einer Infektion hat Scheunemann eigener Aussage nach nicht. Vor einigen Jahren hat sie bereits eine schwere Erkrankung überstanden – eine Erfahrung, die sie gestärkt hat, wie sie sagt: „Mit dem Alter sieht man vieles gelassener.“ Carola Scheunemann verweist darauf, dass sie in der Nachkriegszeit aufgewachsen ist: „Ich weiß also, dass es noch viel schlimmere Dinge gibt. Man muss gerade in einer Zeit wie dieser auch versuchen, die schönen Seiten des Lebens zu sehen.“